

### Sauberer See

Für die Reinigung des Apopka-Sees in MittelFlorida (USA), der in den fünfziger Jahren noch sehr fischreich und der zweitgrößte See in ganz Florida war, haben amerikanische Wissenschaftler vorgeschlagen, „künstliche Sümpfe anzulegen. Der See, der heute zum nur viergründigen See Floridas geschrumpft ist, wurde zum meist verschmutzten See dieses USA-Staates.

Dessen Behörden stellen jetzt 19 Millionen Dollar zum Anlegen eines künstlichen Systems von 2000 ha Sümpfen rund um den See zur Verfügung. Die Sümpfe sollen bewirken, daß die im Seewasser enthaltenen Toxine entfernt werden. Das Wasser aus dem See wird durch einen 30 bis 45 Zentimeter tiefen Kanal, der den Sumpf durchläßt und wie ein Filter wirkt, geleitet. Dabei werden die biogenen Schadstoffe, vor allem Phosphor, entfernt. Die Fachleute nehmen an, daß durch Anlegen eines derart originellen natürlichen ökologischen Filters nicht nur der See gesäubert, sondern auch dessen ursprüngliche Infrastruktur in ihrer ganzen Vielfalt vollständig regeneriert wird.

### Doktorgrad

Der wissenschaftliche Grad eines Doktors der Landwirtschaftswissenschaften wurde dem mongolischen Wissenschaftler B. Dorshu vom sowjetischen Landwirtschaftsinstitut Omsk auf der Grundlage der von ihm verteidigten Dissertation und der von ihm veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten verliehen.

In der Mongolei, in der vorwiegend Viehzucht betrieben wird, kannten die Araten noch bis vor relativ kurzer Zeit nicht, wie Brot schmeckt. Heute deckt das Land nicht nur vollständig den Getreidebedarf seiner Einwohner, sondern exportiert sogar Getreide. Die sibirischen Wissenschaftler bewerteten die Arbeit des mongolischen Kollegen sehr hoch, der schöpferisch die Erfahrungen verallgemeinert hat, welche die Getreidebauer der MVR gesammelt haben.

### Heilender Magnet

Die sowjetische Produktionsvereinigung „Elektromechanisches Werk Brjansk“ hat die Serienproduktion des neuen medizinischen Gerätes „Gradient-I“ aufgenommen, das die Größe einer kleinen Schachtel hat. Die Wirkung beruht auf den heilenden Eigenschaften des Magnetfeldes. Das neue Gerät kann vielseitig eingesetzt werden, z. B. in der Ophthalmologie, Stomatologie, Neurologie und Traumatologie. Besonders effektiv ist es bei Erkrankungen des Stütz- und Bewegungssystems. Außerdem verbessert „Gradient“ den Stoffwechsel im Organismus.

(Übersetzt aus sowjetischen Zeitungen von EBERHARD LOHSE)

# Einst Elite – was ist daraus geworden

## Erste Ergebnisse der Studentenforschung bei Germanistik

Germanistik-StudentInnen sind für uns StudentenforscherInnen in vielerlei Hinsicht bei der Analyse von deutsch-deutschen Transformationsprozessen im Hochschulwesen von außerordentlichem Interesse:

1. Bei „uns“ (d. h. in den sogenannten neuen Bundesländern) gilt das Germanistikstudium noch als etwas Besonderes. Außergewöhnliches, Elitäres, während man „drüben“ vor allem bei Germanistik-StudentInnen fingierte Studienabsichten zum Zwecke qualifizierter Heiratens nach dem Studium vermutet.

2. Noch gibt es bei uns z. T. gravierende Unterschiede bezüglich Studieninhalt und StudienbewerberInnen bei Germanistik und Deutsch-LehrerInnen-Studium. Das Abgrenzungs- und Elitverhalten der Germanistik gegenüber den Deutsch-Lehrer-StudentInnen hing nach unseren Untersuchungsergebnissen der Studie STUDENT 79 und einer Gruppendiskussion im Rahmen unserer aktuellen Untersuchung vor allem mit dem schlechten Leumund des Lehrberufs zusammen, den damit verbundenen Sanktionszwängen in der Ex-DDR sowie Studienzugangskriterien, die vor allem zensurschwächere AbiturientInnen anzogen.

3. Germanistik-StudentInnen waren nach den Ergebnissen von STUDENT 79 eine leistungsstarke und politische Elite - aufgrund der extremen Aufnahmekriterien für eine nur geringe Zahl von Studienplätzen.

Was sind das heute für StudentInnen, welche Veränderungen sind seit der Wende schon eingetreten, welche Erwartungen haben Germanistik-StudentInnen, wie sehen sie ihren künftigen Beruf und vor allem, was ist aus ihrer ehemals politischen Konformität geworden? Auf all diese Fragen kann nur kurz eingegangen werden. Noch sind wir am Anfang unserer Untersuchungen.

1. Germanistik-StudentInnen sind in keiner Weise mit denen vor 10 Jahren zu vergleichen: Es sind selbstbewusste, lebenserfahrenere, kritisch denkende, selbstbestimmte und politisch aktive StudentInnen. Sie interessieren sich, neben Kunst und Literatur, vor allem für politische und gesellschaftliche Belange (85 % Pos. 1+2) und wollen ein interdisziplinäres Studium anstreben.

Ihr gesellschaftspolitisches Interesse erstreckt sich nicht nur auf das Studium an sich, sondern zeigte sich insbesondere in ihrem starken Engagement bei den studentischen Protesten gegen die Abwicklung vieler gesellschaftswissenschaftlicher Fachrichtungen. Obwohl Germanistik nicht abgewickelt werden soll, sehen Studenten in der Abwicklung einen undemokratischen Akt, der bisherige erkämpfte Mitbestimmung der Studenten bei der Studiengestaltung untergräbt und alle an der Uni betrifft. Dennoch wollen auch Germanistik-StudentInnen mit ihren Protesten nicht unfähige Lehrkräfte und alte „Seilschaften“ schützen, sondern klagen ihre Rechte zur Mitbestimmung bei der Neugestaltung der Uni ein, die sie zusammen mit einigen befähigten Lehrkräften begonnen haben.

Von der früheren politischen Konformität der Germanistik-StudentInnen ist also heute nichts mehr übrig. Klar ist aber auch, daß diese StudentInnen noch vor einigen Jahren aufgrund ihrer kritischen und selbstbestimmten Haltung hier nie die Chance gehabt hätten, ein solches Studium zu absolvieren. Das wurde an der einen oder anderen Biographie deutlich.

2. Der Weg zu diesem Studium gestaltet sich für jede Studentin/jeden Studenten unverwechselbar anders. Es gab welche, die den festen Wunsch hatten, Germanistik zu studieren, aber aus den unterschiedlichsten Gründen nicht angenommen wurden bzw. nicht studieren durften - und solche, die erst ganz andere Dinge gemacht haben, bevor sie ihren Studienvorschlag genau einbrachten. Erstere haben zunächst im Buchhandel gearbeitet, um wenigstens in die Nähe ihrer Interessen zu kommen.

Oder es wurde eine völlig andere Ausbildung gemacht, völlig andere Berufsziele angestrebt, die sich herausstellten, daß die Interessen auf dem Gebiet der Germanistik liegen. Selbst diese Interessen sind nicht einheitlich, sondern ganz spezifisch, auf ganz spezielle Gebiete gerichtet (z. B. Soziologie, Kunstwissenschaft, niederländische oder französische Literatur ...). Dennoch kann man für Germanistik-StudentInnen aus diesen konkreten Interessen kein festes Berufsziel ableiten. Es ist zu vermuten, daß diese StudentInnen zunächst die neuen Möglichkeiten selbstbestimmten Studierens ausprobieren wollen, ohne daß sie dabei an einen künftigen Beruf oder

Arbeitsmarktchancen nachdenken. Immerhin hat jede Studentin/jeder Student in der Gruppendiskussion die Absicht geäußert, nach dem Grundstudium im 2. Studienjahr an einer anderen Einrichtung weiter zu studieren oder in das Ausland zu gehen. Diese Absicht wird sicher umso mehr bestärkt werden, je länger es hier in Leipzig dauert, bis akzeptable Bedingungen zum Studieren vorhanden sind.

3. Schon jetzt sind Germanistik-StudentInnen mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert, die aus der derzeitigen Umbruchsituation an der Universität resultieren, das Studium unnötig erschweren und sicher einen Wechsel an eine andere Universität begünstigen: Das sind vor allem Unklarheiten über Studienverlauf, Zertifikate und deren Wert, technisch-organisatorische Mängel (schlechtes Angebot der Bibliothek, kurze Öffnungszeiten, allgemeines Chaos durch die Abwicklung), quantitative Überlastung durch Unsicherheit der Lehrkräfte sowie psychische Belastungen, die aus der unklaren finanziellen und Wohnsituation herrühren.

4. StudentInnen haben sehr hohe Erwartungen an das Studium und die Zusammenarbeit mit Lehrkräften geäußert. Im Studium erwarten sie vor allem Möglichkeiten der Förderung ihrer stark individuell ausgeprägten fachlichen Interessen. Lehrkräfte sollten vor allem ihre fachlichen Stärken unterstützen, weniger nur auf Schwächen achten. Das setzt nach ihrer Meinung eine auf Partnerschaft von Lehrenden und Studierenden basierende Zusammenarbeit in der Forschung und eine vertrauensvolle Atmosphäre voraus. Aus der Auswertung des Fragebogens und der Gruppendiskussion wurde deutlich, daß das nicht nur eine einseitige hohe Erwartungshaltung an die Lehrkräfte widerspiegelt, sondern auf einer fachlich ausgeprägten Studienmotivation der StudentInnen basiert.

In Anbetracht der ungewissen Studiensituation an unserer Universität ist schon jetzt abzusehen, daß viele dieser Erwartungen herb enttäuscht werden und StudentInnen sich anderweitig um ein ihnen Interessen und Vorstellungen entsprechendes Studium an einer anderen Bildungseinrichtung in den alten Bundesländern bemühen werden.

Dr. BIRGIT GABRIEL  
Laboratorium für  
Studienforschung

Eine spezifische Eigenart der „marxistisch-leninistischen Weltanschauung“ bestand nach selbständigen Dinge zu einem angeblich unlösbar Ganzen verschnürt zu haben. Gewiß sprach man von verschiedenen „Bestandteilen“, aber zu ihnen allein sollte man sich gleichmäßig begeben, wenn man nach höchsten Weihen strebte.

Da war jemand nicht schon dadurch gut, daß er im normalen Sinne „wissenschaftlich“ dachte, ja ein „dialektischer Materialist“ sein. Es reichte auch nicht aus, daß man den Sozialismus als Wirtschaftsweise anerkannte. Man mußte sich auch vom „Idealismus“ fernhalten, ja selbst gewisse Meinungen über das Weltall ablehnen oder - wie den „Urknall“ - möglichst ablehnen. Der Biologe Konrad Lorenz war zwar ein Anhänger der gebilligten Darwinischen Abstammungslehre. Aber gegenüber Lorenz hatte man auf Distanz zu gehen, weil er die im Menschen auf Grund seiner Tierherkunft anzunehmenden, aus dem Tiererbe stammenden

mungslehre, fast Materialist gueter Prägung. Da konnte man schon seine Schwächen verschweigen, auch seinen Chauvinismus. Haecckel-Zitate in der Zeitschrift „Urania“ wurden gestützt. Der Leipziger Philosophieprofessor und vorangehende Experimentalzoologe Hans Driesch stand kritisch zur Abstammungslehre, war Vitalist, schrieb aber auch gegen den Fundamentalismus, gegen Rassismus und wurde Kriegsgegner. Zu einer richtigen Freundschaft mit ihm gelangten die meisten Marxisten nicht. Natürlich kann und soll man urteilen. Aber es gab eine furchtbare und auch ins Lächerliche gehende Beurteilungswut. Wie wenige sozialistische Theoretiker überstanden die Selektion und blieben übrig?

Von den Menschenbeurteilern im Sozialismus kann man fast sagen, was man von manchen Frauen sagt, die zwar einen Mann suchen, aber an keinem alle erwünschten Eigenschaften vereint finden: Sie sollen sich einen Mann backen!

Ähnlich streng war die kirchliche Orthodoxie. Nicht nur der Glaube an Gott

### Wider die dogmatische Philosophie:

# Zum „unlösbaren“ Ganzen verschnürt

Trieb erforscht. Nun soll keineswegs für eine kritische Übernahme aller Gedanken von Lorenz plädiert werden! Aber es galt doch anzuerkennen, daß sich Lorenz und seine Schüler mit ihren Forschungen darum bemühten, daß der Mensch sich selbst erkennt, auch in seinen dunklen und gefährlichen Seiten. Wie dunkel war gerade ein solcher Führer des Weltproletariats wie Stalin. Ein dem Sozialismus verpflichteter Biologe hatte auch nicht „Vitalist“ zu sein und sollte möglichst Monods Bach über den Zufall nicht lesen. Die Philosophen Horz und Lüder sagten ihm das notwendige Kritische dazu, den Originaltext zu lesen war wie Blausäure einatmen, um deren Giftigkeit zur Kenntnis zu nehmen.

Welche Fülle von geistigen Kombinationen besaßen die großen Forscher der Vergangenheit. Wem konnten die neuen Zensoren nun das Adjektiv „fortschrittlich“ zuerkennen? - Der Mitbegründer der Zellenlehre, Theodor Schwann, war ein exakter Forscher, sah das Leben „mechanistisch“, also wie Materialisten. Er war aber auch gläubiger Katholik. Gott sollte seiner Meinung nach der Schöpfer der Lebensmaschine sein. Wunder wieder, wie die „Stigmatisierten“, lehnte er ab. Wie sollte man ihn beurteilen? Ein Mensch, mit so vielen „Widersprüchen“? - Ernst Haeckel war dafür donnernder Antikleriker, fester Anhänger der Abstammungslehre.

reichte aus. Der Strenggläubige verlangte auch den Glauben an die heilige Jungfrau, den heiligen Nepomuk und vieles, vieles andere. Da blieb zum kritischen Nachdenken kaum Zeit. Bei aller Anerkennung für das Denken in Zusammenhang. Man muß getrennt betrachten dürfen, was nicht logisch streng zusammengehört. Man kann die Abstammungslehre anerkennen, aber doch hinsichtlich der Faktoren der Evolution eigener Meinung sein. Die Tatsache der Evolution der Organismen zwingt nicht unbedingt dazu, nur die von Darwin und anderen postulierte Kausalität der Evolution zu akzeptieren.

So wie eigene Pakete aus unterschiedlichen Aussagenbereichen geschnürt wurden, entwirrt man auch nicht von anderen ebenso unsinnig verpackte Pakete. Da hatten die Nationalsozialisten den Rassismus und sogar den Antisemitismus mit der „Eugenik“, dem Streben nach bewußter und auch gelenkter Fortpflanzung, vermischt. Wie wenig war man bereit, das eine von anderen wieder zu trennen. Furchtbar jene selbsternannten „Linienerichter“, die immer den vielleicht einen „Schwachsinn“ bei einem Menschen herausklauben wollten! Sollten so Forschung und Diskussion gedeihen?

Dr. rer. nat.  
GOTTFRIED ZIRNSTEIN

# Außerordentlich umstrittenes Thema

In Illusionen befangen und aus objektiven Gründen gescheitert? Georg Fülberth: KPD und DKP 1945-1990. Zwei kommunistische Parteien in der vierten Periode kapitalistischer Entwicklung. Diestel Verlag GmbH, Heilbronn 1990, 215 S.

Jürgen Kuczynski nennt in den Tagebuchaufzeichnungen „Schwierige Jahre - mit einem besseren Ende?“ Georg Fülberth seinen Freund, durch dessen Artikel in den „Marxistischen Blättern“ eine grundsätzliche Diskussion in der DKP begonnen habe (21. 2. 1988, S. 76). Der Verlag preist das Buch des Marburger Professors für Politikwissenschaft berechtigt als „die erste Gesamtdarstellung der Geschichte der KPD nach 1945 und der DKP von 1968 bis heute“ an. Dem Vf. kommt das Verdienst zu, ein in Politik, Forschung und Publizistik außerordentlich umstrittenes Thema angegriffen zu haben, und viele Leser seiner Schrift werden entweder „Hosianna!“ oder „Kreuzigt ihn!“ rufen.

Mußten die KPD und die DKP - und weiter gefragt die kommunistischen Parteien in „real“ sozialistischen Ländern - aus objektiven Gründen scheitern und waren sie somit Gefangene ihrer Illusionen oder haben sie bzw. ihre Führer subjektiv versagt? Der Vf. hat Quellen aus dem Bundesarchiv Koblenz, aus dem Privatbestand und eine Vielzahl gedruckter Materialien ausgewertet. In der Folgezeit wird man jedoch nicht umhin können, das

Zentrale Parteiarchiv und die Bezirksparteiarchive der SED bzw. der PDS hinzuzuziehen und weitere Zeitgenossen zu befragen.

Der Untertitel des Buches resultiert daraus, daß der Vf. vier Phasen der kapitalistischen Entwicklung unterscheidet: die industrielle Revolution, die Konsolidierung des Imperialismus (1848/1870 bis 1914), die inner-imperialistische Konfrontation (1914-1945), „Fordismus“ und Kalter Krieg, und „die zweite imperialistische Konsolidierung unter den Bedingungen eines neuen Produktivkraft-Typus und der Niederlage der sozialistischen Länder in der Systemauseinandersetzung“, die seit etwa Mitte der 80er Jahre einsetzte. Zwischen der dritten und der vierten Phase komme es zu einer Überschneidung (Überfall Hitler-Deutschlands auf die UdSSR 1941). Alle fünf Phasen wurden kurz charakterisiert (S. 7 ff.). Es fragt sich jedoch, ob alle Definitionen zu akzeptieren sind. Trat z. B. nicht nach und neben dem „Kalten“ Krieg auch der „heiße“ (Korea, Vietnam) auf? Die Geschichte der kommunistischen Parteien lasse sich in vier Perioden einteilen. So seien während der industriellen Revolution in die kommunistischen Organisationen im wesentlichen Propaganda-Gesellschaften gewesen. In der Periode der imperialistischen Konsolidierung hätten sich mit Ausnahme der Bolschewiki die Kommunisten als Minderheiten in sozialdemokratischen Massenorganisationen

gefunden. In einer dritten Periode, die bereits Mitte der 20er Jahre endete, sei es zur Herausbildung kommunistischer Parteien in vielen kapitalistischen Ländern der Welt gekommen. Selbstverständlich wollten sie - wie der Vf. schreibt - die sozialistische Umwälzung durchsetzen und damit das revolutionäre Rußland aus der Isolierung befreien. Treffender wäre gewill zu formulieren, daß ihr Ziel nach wie vor die von Marx und Engels prophezeite Weltrevolution war und daß diese Weltrevolution die Entlastung des revolutionären Rußland und die Befreiung der kolonial unterdrückten Völker einschloß. Die Thesen des Vf., daß „schon lange vor der vollen Herausbildung der Systemauseinandersetzung ... Stalin die Kommunistische Internationale und ihre Mitgliedparteien auf den Kampf zwischen dem „Sozialismus in einem Land“ und der kapitalistischen Welt einstellte“ und daß die kommunistischen Parteien auf Jahrzehnte hin die Hauptaufgabe gehabt hätten, „nicht die Revolution in eigenem nationalem Rahmen durchzusetzen, sondern die Ereignisse der Oktoberrevolution zu schützen“ (S. 10), entsprechen jedoch nur teilweise der Wirklichkeit, auch wenn G. F. zugestehet, daß das „durchaus innerhalb eines revolutions-theoretischen Konzeptes“ geschah, dem auch die DKP 1968 gefolgt sei und daß es spätestens in den 80er Jahren scheiterte (ebenda).

Wie kompliziert die Dinge in Wirklichkeit waren, hat unlängst Thron anzudeuten versucht (Thron: Bolschewisierung gleich Stalinisierung? Zur Bolschewisierungskonzeption der Komintern in den Jahren 1924 und 1925, in: BzG, H. 5/1990, S. 579 ff.).

Hinzu kommt, daß die Komintern keineswegs in den Jahren 1919-1943 eine Art Monolith war und man nicht nur die Politik der KPD - auch wenn sie die stärkste Fraktion nach der KPUSU(B) war - in Rechnung stellen darf.

Der Teil A ist der Geschichte der KPD von 1945 bis 1968 gewidmet und besteht aus den Abschnitten „1945-1949: KP wider Willen? (I)“, „1949-1956: Der Schock der Niederlage (II)“ und „Die KPD in der Illegalität 1956 ff.“ (III).

Den im I. Abschnitt erzielten Ergebnissen kann man weitgehend zustimmen, wenn auch Einzelheiten zum Widerspruch herausfordern, auf die aus Platzgründen jedoch nicht näher eingegangen werden kann.

Der zum größten Teil mit Akrabie geschriebene zweite Abschnitt weist leider einen generellen Mangel auf. Der Leser begreift nach seiner Lektüre nicht, warum 1956 die KPD verboten wurde. Dabei steigt G. F. mit einem Satz ein, der das Gegenteil erwarten läßt: „Die Gründung der Bundesrepublik war die zentrale Niederlage der KPD“ (S. 41). Hatte die Bundesregierung die Stärke der KPD überschätzt, oder hatte die Partei versagt?

Völlig treffend kritisiert der Vf., daß die KPD das Verhalten der UdSSR und der DDR (z. B. 13. August 1961) nicht realistisch interpretierte und „Prognosen, daß eine krisenhafte Wirtschaftsentwicklung den von der 1949 gegründeten bürgerlichen Koalitionsregierung eingeschlagenen Kurs zum Scheitern bringen werde“ (in dieser Frage waren sich KPD und SPD einig) nicht bewahrheiteten (S. 41 f.). War aber denn eine andere Prognose damals überhaupt möglich? Von großem Einfühlungsvermögen und historischem Sinn zeugt auch die Einschätzung, daß die zahlreichen Fehleinschätzungen und subjektiven Fehler kaum die Ursache für die Niederlage der KPD gewesen seien, sondern umgekehrt als Ausdruck seiner immer hoffnungsloser werdenden Situation zu werten sind (S. 43). Sehr überzeugend wird im folgenden nachgewiesen, gegenüber welchen Gegnern (Staatsapparat, Gremien der SPD und der Gewerkschaften) sich die KPD behaupten mußte (vgl. z. B. S. 55 ff.). An und ab hat der Vf. Kurzbiographien kommunistischer Funktionä-

re eingestreut (z. B. S. 64), die oft von der Tragik des Schicksals westdeutscher Kommunisten, die stalinistischen Verfolgungen ausgesetzt waren, zeugen.

Außerordentlich beeindruckend der Abschnitt III. Dafür sprechen mehrere Gründe: 1. Es wird überzeugend gezeigt, wie konsequent die Machthaber bzw. deren Institutionen (Amt für Verfassungsschutz) das KPD-Verbot anwandten. 2. Die Politik der KPD in der Illegalität wird detailliert erläutert, auf Ursachen von Erfolg und Mißerfolg befragt. Von besonderem Interesse sind in diesem Teil die Erörterungen über die Diskussion des Begriffs „Staatsmonopolistischer Kapitalismus“ (S. 103 ff.) - wobei die Beziehungen zwischen KPD und SED noch der detaillierten Untersuchung harren - und die Schilderung der Vorgänge, die zur Gründung der DKP führten.

Der Teil B „Die Deutsche Kommunistische Partei“ (DKP) ist zwar vierfach untergliedert, nimmt aber nur etwa drei Fünftel des Platzes ein, den der Vf. der KPD widmete. Interessant der Versuch der Periodisierung: 1968 - 1973, 1974 - 1979 (das Scheitern der DKP), 1980 - 1983 und 1984 - 1990. Von Interesse ist die Antwort auf die Frage, warum die DKP scheiterte, warum sie die Veränderungen in der kapitalistischen Gesellschaft unzureichend erkannte und warum sie keinen Anschluß an die neuen sozialen Bewegungen fand. Der Vf. stellt dazu drei Thesen auf:

- die strikte Bindung der Partei an KPD-SU und SED und damit an die Staatspolitik von UdSSR und DDR (S. 146 ff.);
- die DKP hielt die Themen der neuen sozialen Bewegungen für wenig relevant, da sie sich nicht auf die Arbeiterklasse bezogen (S. 148);
- sie isolierte sich gegenüber den neuen sozialen Bewegungen infolge ihrer Organisationsstruktur (S. 149 ff.).

Völlig zu Recht konstatiert der Vf., daß die innerparteilichen Konflikte und der Zusammenbruch der DKP am Ende der

80er Jahre lediglich einen Zustand ratifizierte, der bereits längere Zeit vorher eingetreten war (S. 166). Das ist sicher für manche eine bittere Erkenntnis, aber sie ist richtig.

Generell weist der zweite Teil erhebliche Lücken auf. So geht völlig unter, daß die DKP bereits vor dem Essener Parteitag ein Bildungssystem aufbaute, das an Traditionen aus der Weimarer Republik anknüpfte. Am Aufbau dieses Bildungssystems hatten viele ehrenamtliche Funktionäre der SED Anteil. Ihre Stärke war die Kenntnis der Theorie, ihre Schwäche die Kenntnis der realen Wirklichkeit BRD. Dieses Detail führt zu einem neuen Problem, das der Vf. kennt, aber ohne Auswertung weiterer Quellen nicht beantworten kann: Welchen eigenständigen Beitrag leistete die DKP zur Theoriebildung und inwiefern war sie in dieser Beziehung von anderen Parteien abhängig?

Die Frage nach den Ursachen des Scheiterns von KPD und DKP kann Georg Fülberth mit seiner Darstellung nicht beantworten. Sein Verdienst besteht jedoch in vielfältigen Anregungen zum weiteren Nachdenken und für künftige Forschungen. Fast am Ende des Buches wagt er Prognosen: „Mit dem Zusammenbruch des ‚Realen Sozialismus‘ wird aus dem Ost-West-Konflikt die Herrschaft Westeuropas über Osteuropa und große Teile Asiens werden. Der bisherige EG-Bereich wird sich zum europäischen Teil des RGW, aber auch zur gesamten Sowjetunion (also einschließlich großer Gebiete Asiens) ähnlich verhalten wie Nordamerika zu Lateinamerika. Gesamtd Deutschland wird zum übrigen Westeuropa so stehen wie die USA zu Kanada“ (S. 178). Man ist geneigt hinzuzufügen: Das Verhältnis der alten zu den neuen Bundesländern wird dem von Nord- und Südtalien gleichen.

Prof. Dr. sc. GÜNTER KATSCH